

MOSLEMISCHE REVUE

BEGRÜNDET VON

{ MAULANA SADR-UD-DIN
DR. PHIL. S. M. ABDULLAH
Ehemals Professor zu Lahore (Indien)

Erscheint dreimal im Jahre

Bezugspreis jährlich 3.- RM

Verlag der Deutsch-Moslemischen Gesellschaft e. V.

Schriftleitung: Dr. Bruno Hiller, Berlin N 58, Gleimstraße 46. Telefon: 45 32 00

15. Jahrgang

1358 59 A.-H. 1939

3 Hefte

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs XV

Heft 1

	Seite
1. Die Mystik im Islam	1
Von Anton Hartmann	
2. Weltfrömmigkeit eines Moslems	7
Von C. Becker	
3. Wesen und Art des Gebetes	22
Von Dr. Bruno Hiller	
4. Bücherschau	30

Heft 2

1. Das moslemische Gebet und was dabei zu be- achten ist	33
---	----

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULANA SADR-UD-DIN
AL-HADSCH DR. S. M. ABDULLAH
Ehemals Professor zu Lahore (Indien)

15. Jahrgang

Zulkade 1359 A.-H.
Dezember 1939

Heft 3

INHALT:

- | | |
|---|----------|
| 1. Mitteilung | Seite 65 |
| 2. Die wirtschaftlichen Grundlagen
der Kreuzzüge | 65 |
| Von Dr. Bruno Hiller | |
| 3. Fatalismus | 67 |
| Von Alfred Bach | |
| 4. Id-ul-Fitr in Berlin | 73 |
| 5. Panislamismus, Panarabismus
und der europäische Krieg | 76 |
| Von Dr. Klopp vom Hofe | |
| 6. Buchbesprechung | 79 |

Jm Verlage der Moslemischen Revue neu erschienen:

DER HEILIGE KORAN

Arabisch-Deutsch; Übersetzung, Einleitung und Erklärung
Von Maulana Sadr-ud-Din

Das Werk umfaßt LXVI und 1022 Seiten

Ladenpreis RM 10.—

Erscheint dreimal jährlich // Bezugspreis: jährlich RM 3.—, je Heft RM 1.—

BERLIN - WILMERSDORF
BRIENNER STRASSE 7, MOSCHEE // FERNRUF: 45 32 00

D e u t s c h e B ü c h e r :

Der Heilige Koran, Arabisch-Deutsch; Uebersetzung,
Einleitung und Erklärung (LXVI S. u. 1022 S.)
von **Maulana Sadr-ud-Din**.
In Leinen gebunden RM 10.00
Luxusausgabe in Vorbereitung

Das Moslemische Gebet, Text, Uebersetzung, Er-
klärung von **Maulana Sadr-ud-Din**, neu bear-
beitet von **Dr. S. M. Abdullah** . . . RM 0.50

Von Maulana Sadr-ud-Din erschienen ferner:
Einleitung in den Heiligen Koran . . . RM 0.50
Die Religion der Menschheit „ 0.30
Der islamische Mensch (vergriffen). „ 0.30

Von Dr. S. M. Abdullah:
Die Stellung der Frau im Islam „ 0.30
Der Islam und das Schwert „ 0.30

E n g l i s c h e B ü c h e r :

Von Maulana Muhammad Ali:

The Holy Quran (With Arabic Text) English
Translation and Commentary (1400 pp).
in three qualities: RM 37.50, RM 30.00, RM 22 50
Translation of the Holy Quran (Without Arabic
Text)
in three qualities RM 9 00, RM 7 50, RM 3.75
The Religion of Islam „ 15 00
Muhammad the Prophet „ 4.50
Muhammad and Christ „ 2.50

Von Mirza Ghulam Ahmad

The Teachings of Islam „ 2.50



Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Wilmersdorf, Brienner Str. 7, Moschee

	Seite
2. Der Sieg des Islams	48
Von Chalid Seiler	
3. Muhammad, der Prophet	49
Von Dr. Bruno Hiller	
4. Gesetz und Freiheit im Islam	55
Von H. J. Schneider	
5. Über die Hoffnung in islamischer Beleuchtung . .	61

Heft 3

1. Mitteilung	65
2. Die wirtschaftlichen Grundlagen der Kreuzzüge	65
Von Dr. Bruno Hiller	
3. Fatalismus	67
Von Alfred Bach	
4. Id-ul-Fitr in Berlin	73
5. Panislamismus, Panarabismus und der europäische Krieg.	76
Von Dr. Klopp vom Hofe	
6. Buchbesprechung	79

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN
MOSLEMISCHE REVUE

15. Jahrgang

Zulkade / 1359 A.-H.
Dezember 1939

Heft 3

MITTEILUNG

Ende Oktober 1939 ist der Herausgeber der Revue und Generalsekretär unserer Gesellschaft, unser hochverehrter Professor Dr. Abdullah mit seiner Familie nach Indien abgefahren. Die Deutsch-Muslimische Gesellschaft gedenkt trotzdem, ihre Versammlungen und Vortragsabende weiterführen zu können und bittet ihre Mitglieder und Freunde, ihr wie bisher die Treue zu wahren. Auch die Revue wird in ihrer bisherigen Form weitererscheinen. Die Leitung der Gesellschaft und der Revue ist an den unterzeichneten stellvertretenden Vorsitzenden übergegangen, und wir bitten, die Zuschriften an ihn adressieren zu wollen.

Die Deutsch-Muslimische Gesellschaft
zu Berlin e. V.

I. A.: Dr. HILLER,
Berlin N 58, Gleimstr. 46,
Telefon: 45 32 00.

**DIE WIRTSCHAFTLICHEN GRUNDLAGEN
DER KREUZZUEGE**

VON DR. BRUNO HILLER

Beobachtungen, die ich bei den Vortragsabenden der Deutsch-Muslimischen Gesellschaft in Berlin machte, gaben die Veranlassung zu den folgenden Ausführungen, die ein kleiner Beitrag zur unromantischen Betrachtung der Kreuzzüge sein sollen.

Das allgemein Bekannte sei hier nur kurz skizziert: Schon der erste französische Papst, Silvester II., hatte kurz vor dem Jahre 1000, als die Erwartung des Weltunterganges und der Wiederkunft Christi bis zur Siedehitze gestiegen war, zur Eroberung Jerusalems durch das Abendland aufgefordert, und 75 Jahre später — im März 1074 — hatte Gregor VII., der Gegner Kaiser Heinrichs IV., ebenfalls und genau so vergeblich zu einem Kreuzzug des ganzen christlichen Europas aufgerufen. Erst die unermüdliche und sich über ganz Westeuropa erstreckende Predigtthätigkeit des Mönches Petrus von Amiens, mit dem Beinamen: der Einsiedler, hatte in dieser Beziehung Erfolg, weil die Zeit dazu reif geworden war. Während vorher das Machtgelüst der Papstkirche die Kreuzzugbegeisterung zu entfesseln versucht hatte, war jetzt außer den wirtschaftlichen Verhältnissen die Weltlage anders geworden: Die Seldschukken waren bereits bis zum Bosphorus vorgedrungen, und Konstantinopel, wo der griechische Kaiser Alexis Comnenus residierte, war bedroht. Ein neuer Hunneneinfall in Europa schien bevorzustehen, und die Angst davor erregte die Gemüter. Die Kunde, daß Jerusalem in die Hand der Sarazenen gefallen war, und daß diese im Gegensatz zu den bisherigen Herrschern, den Kalifen von Bagdad und Kairo, die Pilger drangsalierten, trug viel zur allgemeinen Beunruhigung bei. Auf dem Konzil von Clermont 1095 wurde infolgedessen der erste Kreuzzug beschlossen, und in kurzer Zeit hefteten zahllose Kriegsfreiwillige — der zeitgenössische, allerdings völlig unkritische Berichterstatter spricht von einer Million! — das kleine Kreuz von rotem Tuche zum Zeichen ihrer Bereitschaft auf das Gewand. Aus den fernsten Ländern strömten die Leute in die französischen Häfen; denn die Deutschen spielten in den Kreuzzügen, vor allem nicht im ersten, nicht die Hauptrolle, nahmen aber lebhaften Anteil daran. Sehr anschaulich schildert der zeitgenössische Chronist Gibert, der Abt des Klosters Sanctae Mariae zu Nogent sous Coucy, wie viele Fremde, die sich nicht verständigen konnten, zwei Finger in Kreuzform übereinander legten, um ihren Willen zur Teilnahme am Kreuzzuge zum Ausdruck zu bringen. So wenig waren sie sich über die ungeheure Größe ihres Wagnisses klar, daß sie bei dem Anblick einer jeden größeren Stadt, an die sie auf dem Marsche später gelangten, begeistert aufjubelten, weil sie bereits Jerusalem erreicht zu haben glaubten. Bezeichnenderweise waren es anfangs fast nur Arme, die mit ihren wertlosen Habseligkeiten und ihren ganzen Familien sich auf den Kreuzzug begaben, meist ohne irgendwelche Ausrüstung für diese in damaliger Zeit unendlich lange Wanderung. 15 000 Personen aus den einfachsten Ständen zählte nach vorsichtiger Schätzung diese erste Marschkolonne, die im ganzen nur 18 Pferde hatte, und an deren Spitze

ein normannischer Ritter, Walther von Habenichts (Gauthier sans avoir), stand. Eine ebenfalls völlig verarmte Nachhut wurde von dem deutschen Priester Gotteschalk geführt. Plündernd und raubend durchzogen sie Deutschland, Ungarn und Südosteuropa, überall natürlich aufs heftigste

FATALISMUS

von Alfred Bach

Den Sinn des Daseins kann ich nicht verstehn,
er ist den Weisen selbst verborgen blieben,
ich hab' auf Erden meinen Weg zu gehn
und geh' den Weg nur, der mir vorgeschrieben

von einer fühlbar nahen höchsten Macht.
Verirr' ich dennoch mich in Finsternissen,
den Leidenschaften folgend unbedacht,
so glänzt ein inn'res Licht mir: das Gewissen.

Ihm unterwirft sich Wunsch und Willenskraft,
es baut der Eigenlieb', dem Ehrgeiz Schranken,
ihm schuld' ich über alles Rechenschaft,
es prüft und wägt den heimlichsten Gedanken.

Was unterwegs mir sonst begegnen mag
an Glück und Unglück frag' ich doch vergebens;
gerüstet soll ich sein von Tag zu Tag
aufs neu' zu kämpfen um den Preis des Lebens.

Bis um die Spanne, dir mir zugekargt!
Dann werd' auch ich — da hilft kein Widerstreben —,
des Schicksals totes Spielzeug, eingesargt
und der Vergessenheit anheimgegeben.

bekämpft, so daß nur ein ganz geringer Teil von ihnen nach Konstantinopel kam, wo der Kaiser Alexis sie schleunigst nach Asien übersetzen ließ, um sie los zu werden. Dort wurden sie fast vollzählig von den Seldschukken aufgerieben, und ihre Knochen dienten später, als ein Heer von Rittern heranrückte, die im Vaterlande unter gleichfalls sehr mißlichen wirtschaftlichen Verhältnissen gelebt hatten, zur Befestigung ihres Lagers in der Ebene

von Nicea. Diese geschichtlichen Tatsachen sind sehr aufschlußreich für die ganze Kreuzzugauswanderung überhaupt, denn die späteren unterschieden sich sehr wenig bezüglich ihrer Zusammensetzung von diesem ersten.

Gewiß muß man zugeben, daß vom wissenschaftlich-geschichtlichen Standpunkte aus gesehen die Kreuzzüge ebenfalls nur eine Episode des uralten Kampfes zwischen Europa und Asien um die Herrschaft im Mittelmeere waren, eines Kampfes, der seit dem Auftreten des Islams in diesem Raume noch besonders zu einem Ringen zwischen diesem und dem Christentume geworden war, und daß zweitens die Kreuzzüge eine Folge- und Begleiterscheinung jenes schwärmerisch-religiösen Sinnes waren, der seit dem XI. Jahrhundert im Abendlande lebendig geworden war. Dieser hat auch sehr stark zu den Erfolgen des Papsttums gegenüber der weltlichen Macht beigetragen. Seine Erweckung führte zunächst zu einer Vermehrung der Wallfahrten nach dem heiligen Lande, und dann erhielten diese bald durch die stetig sich mehrenden Erfolge gegen die in Spanien und Sizilien eingedrungenen Moslems einen kriegerischen Charakter. Aber dies sind alles nur Ursachen dieser Auswanderung, die man als die Kreuzzüge bezeichnet. Die wahren Gründe sind wesentlich andere und liegen viel tiefer.

Um diese zu durchschauen, muß man sich die wirtschaftliche und soziale Struktur des damaligen Westeuropa vergegenwärtigen. Eine solche Betrachtung ist auch deshalb von Wert, weil sie nicht nur die Kreuzzugbewegung erklärt, sondern auch der Schlüssel zum Verständnis der gleichzeitigen Ostkolonisation ist. Auf acht Punkte wollen wir hierbei unsere besondere Aufmerksamkeit richten:

1. Das damalige Erbrecht bezeichnet man treffend als das Einerberbrecht, und es wird am kürzesten durch den Rechtsgrundsatz wiedergegeben: Der Bauer hat e i n e n Sohn. Das bedeutete, daß der Grundbesitz im Erbganze nicht geteilt werden durfte, sondern als Einheit an den ältesten männlichen Leibeserben überging. Soweit die Töchter nicht verheiratet werden konnten, boten die zahlreichen Klöster ihnen Zuflucht und Versorgung, besonders für ihr Alter. Bei den Söhnen verhielt es sich meistens so, daß der zweite in den geistlichen Stand übertrat, und die anderen entweder in söhnelose Familien einheirateten oder sich in irgendwelchen unkultivierten Bezirken des Ostens ansiedelten — dies der Ursprung der Sonnenlehen und des Freiherrnstandes — oder auf dem väterlichen Gute als Verwalter und bessere Großknechte blieben. Sie wohnten dann meist auf den verschiedenen Vorwerken, die mittelalterlich Hag hießen, und da diese auf den Hag Gestellten kein Eigentum rechtlich erwerben konnten und daher unverheiratet blieben, wurde im Laufe der Zeit der Ausdruck

„Hagestolz“ gleichbedeutend mit dem Begriff „alter Junggeselle“. (Uebrigens hängt auch das Wort Hexe mit Hag zusammen, weil die alten vereinsamten und menschenscheuen Weiblein, die dort wohnten, oft etwas Geheimnisvolles und Schauriges an sich hatten, zumal sie nicht selten über eine oft erstaunliche Kenntnis der Heilkräuter usw. verfügten.) Daß diese nachgeborenen Söhne sich im allgemeinen in ihrer untergeordneten Stellung nicht wohl fühlten und daher dauernd auf die Besserung ihrer Lage bedacht waren, ist einleuchtend. Als sich nun die Gelegenheit bot, die drückenden Fesseln des Erbrechts zu sprengen, ergriffen sie diese. Diejenigen, die von Anfang an nicht unter der Botmäßigkeit ihres älteren Bruders leben wollten, hatten zudem Anspruch auf eine vollständige Reiterausrüstung einschließlich eines oder zweier Knappen. Das mittelalterliche Recht spricht daher von dem Anspruch auf einen Ziegel und einen Halm und bezeichnet damit die sogenannte freie Station, und auf ein Schwert als Symbol der ebengenannten Ritterausstattung.

2. Die damals noch sehr gering entwickelte Landwirtschaft kannte nur die sogenannte Dreifelderwirtschaft, eine Bewirtschaftungsart, die selbst in Deutschland noch bis vor hundert Jahren allgemein herrschte. Sie besteht darin, daß der bebauungsfähige Grund und Boden in drei Teile eingeteilt ist, von denen der eine immer abwechselnd mit Brotfrucht bestellt, im nächsten Jahre meist für das Viehfutter verwandt wurde und im dritten Jahre brach lag und als Weide diente. Diese für unsere Begriffe verschwenderisch geringe Ausnutzung des Ackers hatte schon damals zur Folge, daß bei der stark steigenden Vermehrung der Bevölkerung — zehn Kinder und darüber waren gar keine Seltenheit, vor allem auch, weil sie billige und gehorsame Arbeitskräfte abgaben — ein fühlbarer Mangel an Nahrungsmitteln eintrat. Auch dies legte natürlich eine Abwanderung entweder nach den östlichen Gebieten oder nach der lockenden Ferne der südöstlichen Länder und des heiligen Landes nahe.

3. In der Zeit, von der wir reden, zeigen sich auch die ersten Spuren der sogenannten Geldwirtschaft. Während vorher jeder auf dem Gutshofe Beschäftigte soviel anbauen konnte, wie er wollte, und somit in Hülle und Fülle Nahrung zur Verfügung hatte, änderten sich diese Verhältnisse jetzt grundlegend. Die Städte nahmen an Zahl und Einwohnern zu, das Beamtenheer, um einen modernen Ausdruck für die frühmittelalterliche Intellektuellenschicht zu gebrauchen, wuchs, und die steigende Zahl der Narkonsumenten veranlaßte Händler, die früher nur Tauschgeschäfte vermittelt hatten, nun Lebensmittel für die Städte auf dem Lande einzukaufen. Die vorher unverkäuflichen Erzeugnisse des Ackers konnten jetzt in wert-

beständiges Metallgeld umgesetzt werden, und die erste Folge davon war, daß nun dem Arbeiter der Nahrungsmittelanteil gekürzt, dafür aber die Arbeitszeit verlängert wurde. Diese Beschränkung und die damit verbundene wirtschaftliche Drangsalierung, die besonders von Adel und Geistlichkeit ausgeübt wurde, mehrte stark die allgemeine Unzufriedenheit. Hierzu kommt noch, daß man den Begriff „Vaterland“ damals kaum bezüglich seines idealen Wertes und Gehaltes kannte, so daß auch keine innere Bindung einer Auswanderung entgegenstand. Selbst wohlhabendere Kreise litten hierunter; denn die schnelle Zunahme des Grundbesitzes „der toten Hand“, also der Domkapitel und der Klöster, erschwerte aufs äußerste die Selbständigmachung und ließ die wirtschaftliche Abhängigkeit stark anwachsen.

4. Haben wir bisher unser Augenmerk nur auf die ländlichen Verhältnisse gerichtet, so darf nunmehr der Wucher der jüdischen Geldgeber, die durchgehend über 50 Prozent nahmen, nicht unerwähnt bleiben. Da die Kirche das Geldverleihen zwar gestattete, das Zinsnehmen aber verbot, so waren Darlehen nur aus jüdischer Hand zu bekommen, und die hierbei auftretenden Mißstände erklären vollauf die ganz regelmäßig sich wiederholenden, äußerst blutigen Pogrome. In den Zwischenzeiten dieser gewaltsamen Lösungen aber gab es im allgemeinen nur eine Rettung, und das war die Auswanderung.

5. Auch ein anderer sehr wichtiger sozialer Vorgang darf nicht unerwähnt bleiben, wenn wir die große Beteiligung an den Kreuzzügen und an den Kriegsfahrten in die slavischen Ostgebiete uns erklären wollen. Während bisher der Kriegsdienst nur eine mühselige Pflicht gewesen war und der Frieden als Idealzustand galt, vollzieht sich jetzt die Wandlung der bei der kaiserlichen oder fürstlichen Hofhaltung weilenden Verwaltungsbeamten, den sogenannten Ministerialen, zu „zu Schild und Schwert geborenen“ Rittern. Eine neue Lebensauffassung lag dieser Veränderung zugrunde. Mehr und mehr hatte — auch im germanischen Norden — eine Angleichung der volksgewachsenen Kultur an die römisch-katholische Zivilisation stattgefunden. Selbst der Tanz z. B. war jetzt aus einer volksfestlichen Belustigung zu einer gesellschaftlichen Veranstaltung — verbündet mit der lyrischen Dichtung — geworden, und aus dem Waffendienst zum Schutze des Lehensherren, wie wir ihn aus den Epen mit ihrer Verherrlichung der germanischen Treue kennen, hatte sich unter romanischem Einflusse der Frauentanz mit seinen „galanten“ Umgangsformen gebildet. Seitdem zeigte sich deutlich ein enger Zusammenschluß aller „zu Schild und Schwert Geborenen“ und ihre Absonderung von der breiten Volksgemeinschaft. (1134 wird der „Ritter“

zum ersten Male als Stand urkundlich bezeugt.) Das Tragen der Rüstung galt als besonders schön, der persönliche Dienst beim Kaiser oder der hohen Geistlichkeit als besonders vornehm, und in der Tat bemerken wir ja auch einen starken kulturellen Aufschwung auf allen Gebieten der Kunst: der Architektur im Dombau, der Dichtung, der Bildhauerei usw.

6. Mit den kunstvollen und goldverzierten Rüstungen wuchs natürlich auch die Abenteuerlust und die Kampfesfreude des neuentstandenen Ritterstandes; die uralten und stets gern geglaubten Märchen von den unermeßlichen Schätzen des Orients belebten die Phantasie und erregten die Habgier. In völliger Verkennung der wahren Sachlage glaubten viele durch Teilnahme an einem Kreuzzug mühelos zu großen Reichtümern zu gelangen. In nicht seltenen Fällen mag auch die Teilnahme am Kreuzzug als das einzige Mittel erschienen sein, die in der Heimat verlorene Ehre wiederzugewinnen.

7. Treue zu dem angestammten Lehnsherrn, der mit dem eigenem Leibe geschützt werden sollte, hat sicher auch viele Knechte und sonstige Untergebene bewogen, im Troß der hohen Herrn den Kreuzzug mitzumachen. Der Andrang scheint nicht gering gewesen zu sein; denn immer wird die Verordnung eingeschärft, daß jeder Ritter höchstens vier bis sechs Knappen mitnehmen dürfe. Wahrscheinlich waren hierbei weniger die Kosten ausschlaggebend, als die Gefahr, daß durch Reibereien und Streitsucht, Ehrgeiz und Habgier, Ueberhebung und Rücksichtslosigkeit unliebsame Zwischenfälle im Kreuzzugheere selbst entstehen könnten.

8. Als letzter und sicher nicht unwichtigster Grund muß natürlich auch der religiöse Idealismus, der Wille zur Befreiung des heiligen Grabes gewertet werden. Oft verfügte auch die Kirche als Strafe für irgendeinen begangenen Mord oder dergleichen die Teilnahme am Kreuzzug. Aber im allgemeinen dürfte es eine ganz schiefe Auffassung dieser Völker- und Auswanderungsbewegung sein, wenn ein romantischer Dichter sie mit den Versen charakterisiert:

Gott will es! so rufen die Ritter,
Entlammt von der Predigt Gewalt,
Die wie ein donnernd Gewitter
Das Kirchengewölbe durchhallt.
Und tausend Schwerter, sie blitzen,
Und tausend Herzen, sie glühn,
Das Grab des Erlösers zu schützen,
Nach dem heiligen Lande zu ziehn.

Im großen und ganzen hat es sich bei den Kreuzzügen doch nur darum gehandelt, endlich herauszukommen aus diesen beengenden, ja zum Teil versklavenden Verhältnissen, und daher haben sich zahlreiche Deutsche von dem Zuge der Kreuzfahrer abgesondert und haben sich angesiedelt in Ungarn, Bulgarien usw., sobald sie ein dazu geeignetes Plätzchen entdeckten.

Wir sind gewöhnt, die Kreuzzüge nur immer unter dem Gesichtspunkt des Kriegerisch-feindlichen zu betrachten, aber der scharfsinnige Orientalist Becker, der spätere preußische Kultusminister, hat vielfach in seinen „Islam-Studien“ darauf hingewiesen, daß eine Art von geheimer Anziehungskraft zwischen Abendland und Islam gegenseitig bestanden hat und besteht. Nach ihm ist das abendländische und islamische Mittelalter einander nicht wesensfremd, sondern letztlich einunddieselbe Kultur. Nur der Gegensatz der beiden Religionen und die Verschiedenheit der Sprachen und Völker haben diese Tatsache verschleiert. Ebenso wie der junge Islam nur deshalb soviel Christentum aufnehmen konnte, weil schon Muhammad von christlichen Ideen erfüllt war, ebenso konnte das Christentum und das Abendland nur deshalb arabisches Gut und philosophisch-theologische Gedanken des Islams aufnehmen, weil diese in ihren Grundlagen auf christliche Anregungen zurückgingen. In letzter Linie wurzeln eben beide Religionen im Orient und in seiner Gedankenwelt.

Als Parallele zu der hier gegebenen Charakterisierung der Kreuzzugsursachen sei eine längere Darlegung Beckers kurz skizziert: Die Geschichte des Islams in Europa, so sagt er und meint damit natürlich in erster Linie Spanien, ist unlöslich mit seiner Geschichte in Nordafrika verknüpft, während sie mit dem Osten eigentlich nur durch eine gewisse Kultur- und Religionsgemeinschaft zusammenhängt. Ohne die großen Massen der stets beweglichen Berbern oder Mauren, die wirtschaftlich sich unbefriedigt fühlten, wäre ein so nachdrückliches Uebergreifen des Islams nach Europa im Mittelalter gar nicht denkbar gewesen. Die Eroberung Spaniens ging weniger auf den religiösen Expansionsdrang der Araber zurück, als darauf, daß die zahlreichen frisch unterworfenen Berberstämme, die die Aussicht auf Beute unter die Fahnen des Islams gelockt hatte, irgendwie beschäftigt werden mußten. Von Anfang an also trieb die wirtschaftliche Notlage, die Unruhe der Stämme, nicht aber Bekehrungseifer die Araber über die Grenzen ihrer Halbinsel. Der überraschende Erfolg wurde herbeigeführt durch ein die Nation einigendes Schlagwort und durch den politischen Machtwillen eines jungen, von ehrgeizigen und gewaltigen Männern getragenen Staates mit starker Militärmacht und später auch sogar mit schlagkräftiger Flotte. Wir haben also auch hier eine Parallele zu den Kreuzzügen, d. h. weder bei den

Eroberungszügen des Islams, noch bei den Versuchen der abendländischen Christenheit, Jerusalem in ihre Gewalt zu bekommen, handelte es sich in erster Linie um wilden Glaubensfanatismus, Habgier und Mordlust, sondern hier wie dort sind die tieferen Gründe für die starke Teilnahme in der wirtschaftlichen Zwangslage zu suchen. Daß auf beiden Seiten viele außerdem damit ein gottwohlgefälliges Werk zu tun glaubten, ist selbstverständlich. Viel Mühsal mußten sie dafür auf sich nehmen, und nicht ohne Grund leißt es in einem Kreuzfahrerliede:

Und ob das Herz auch klagt,
Ausharr' ich unverzagt.
Wer Gottes Fahrt gewagt,
Trägt still sein Leid.

ID - UL - FITR IN BERLIN

Wie alljährlich, so fand auch diesmal trotz des Krieges in der Berliner Moschee das Festgebet anläßlich von Id-ul-Fitr in feierlichster Weise statt. In dieser wehevollen Stunde vereinigten sich wieder die hier anwesenden Muslims im Geiste mit denen der ganzen Welt, und ihre Seelen öffneten sich gemeinsam in Andacht und Frömmigkeit. Nur einer der Treuesten fehlte, der Imam der Moschee, der mit seiner Familie nach dem heimatlichen Indien gereist war. Aber die ganze Gemeinde wußte und fühlte, daß der schmerzlich vermißte Imam im Geiste in ihrer Mitte weilte, und alle ersehnten hoffnungsroh den Augenblick, wo er wieder bei ihnen sein und von ihnen aufs herzlichste begrüßt werden würde.

In liebenswürdigster Weise hatte Herr Dr. Ahmed A. Galwash, President of the Egyptian Temperance Association, die Vertretung für Herrn Professor Dr. Abdullah übernommen, und auch an dieser Stelle sei ihm der Dank der Berliner Gemeinde für seine opferfreudige Bereitwilligkeit ausgesprochen. Seine Ansprache in jener erhebenden Gebetsstunde, die allen zu Herzen ging, hatte folgenden Wortlaut:

Ich weiß die Ehre zu schätzen, daß ich anläßlich unseres Id-ul-Fitr zu Ihnen sprechen darf, und benutze die Gelegenheit, Ihnen allen meine besten Wünsche auszusprechen. Möge dieser Veranstaltung bald ein allgemeiner Frieden zum Besten aller folgen.

Wie wir alle wissen, ist der Islam eine universale Religion, die sich an alle Völker ohne Unterschied richtet. Sie gründet sich auf die Einheit Gottes und die brüderliche Verbundenheit der Menschen. So öffnet die Botschaft

des Islams dem Fortschritt ein weites Feld. In unserem Heiligen Quran wird der Mensch als der Khalif oder Stellvertreter Gottes geschildert, um zu zeigen, daß ihm die Macht gegeben ist, die übrige Schöpfung zu beherrschen. Es wird ausdrücklich gesagt, daß er dazu geschaffen sei, über die wahrnehmbare Welt zu herrschen. In klaren Worten lesen wir im Quran, daß Gott das Meer dem Menschen untertan gemacht habe, damit Schiffe darauf fahren können, wie Er es befiehlt, und die Menschen Ihm danken. Und ebenso, daß Er dem Menschen unterstellt habe, was im Himmel und auf Erden sei, wie es in den Versen 12 und 13 der Sure 45 heißt.

Wenn Gott den Menschen mit solchen Fähigkeiten versehen hat, dann darf er sich nach der Auffassung des Islams auch nicht vor den Elementen der Natur beugen. Selbst der Uebermensch, dem diese Botschaft von der Würde des Menschen offenbart wurde, empfing seinerseits die Botschaft, daß er nur ein Diener Gottes wie alle anderen Menschen sei — wie sie ein Sterblicher, der sich in nichts von ihnen unterscheidet bis auf die Tatsache, daß Gott ihn zum Träger Seiner Botschaft bestimmt habe.

So heißt es im Vers 110 der 10. Sure etwa: „Sprich, ich bin nur ein Sterblicher gleich euch. Es ist mir offenbart worden, daß ihr nur einen Gott verehren sollt. Wer sich daher der Gegenwart Gottes im Jenseits erfreuen will, der braucht nur in dieser Welt rechtlich zu handeln und nur den wahren, einen Gott anzubeten.“

Diese Lehre der Einheit Gottes, wie sie im Quran gelehrt wird, verdient die tiefste Beachtung. Sie kann in folgenden Sätzen zusammengefaßt werden: Es gibt einen Schöpfer und Herrn aller, Der allein angebetet, bei Dem allein Hilfe gesucht werden soll. Der Mensch ist mit Fähigkeiten begabt, mit denen er die Kräfte der Natur bezwingen und seinen Zwecken dienstbar machen kann. Vor Gott sind alle Menschen gleich.

Um diese Grundsätze wirksam zu machen, sind die Muslims gehalten, auf der einen Seite nur Gott zu preisen, auf der anderen aber, über Seine Schöpfung nachzudenken. So heißt es im Quran: „In der Schöpfung der Himmel und der Erde, in dem Wechsel von Tag und Nacht liegen sichere Anhaltspunkte zur Ueberlegung für einsichtige Menschen, die mit Verstand begabt sind, für diejenigen, die in allen Lagen, stehend, sitzend oder liegend Gottes eingedenk sind, für diejenigen, die gleichzeitig über die Schöpfung der Himmel und der Erde nachdenken.“

Die einsichtigen Menschen werden hier durch zwei Dinge gekennzeichnet: Durch das Gedenken Gottes und durch die Nachdenklichkeit über die Schöpfung des Himmels und der Erde.

Wir wissen alle, daß die Reflexion über die Dinge der Beginn und der Inhalt aller wissenschaftlichen Forschung ist; denn Wissenschaft ist nur Wissen, das durch systematische Beobachtung, durch Experimente und Ueberlegung gewonnen worden ist. Der Quran empfiehlt also den einsichtigen Menschen das Bewußthalten Gottes und den Gebrauch der Wissenschaft, indem er moralische Größe mit materiellem Fortschritt vereint.

Aus diesem Grunde gab der Islam dem Lernen und der Wissenschaft einen solchen Antrieb wie keine andere Religion. Ich brauche ihnen die Beispiele aus der islamisch-arabischen Geschichte kaum zu nennen. Der Islam geht einen Mittelweg im Vergleich zu anderen Religionen, indem er die Verehrung des einen Gottes mit der praktischen Beherrschung der Natur zu vereinen sucht.

Das Bewußthalten Gottes oder das Gebet zu Ihm stellen im Islam das Mittel zur moralischen Vervollkommnung und geistigen Verbindung dar, während das Nachdenken über die Schöpfung Gottes notwendigerweise zu materiellem Fortschritt führt. Beides ist eng miteinander verbunden.

Der Quran kam mit einer neuen Botschaft. Er offenbarte einen Gott, Der nicht der Gott dieser oder jener Nation, dieser oder jener Konfession, sondern der Rabb-ul-'Alamin, der Herr und Erhalter aller Völker und Welten war. Er ist ebenso der Herr der Muslims wie der Nichtmuslims, ja selbst der Feinde der Muslims.

Dem Gesandten Gottes wurde im Quran befohlen, seine Feinde so anzusprechen: „Mir ist befohlen, Gerechtigkeit gegen euch zu üben; Gott ist unser Herr und euer Herr. Wir müssen die Folgen unserer eigenen Taten tragen und ihr müßt diejenigen eurer Taten tragen.“ An einer anderen Stelle heißt es: „Dem Gottgesandten wird befohlen, den Ungläubigen folgendes zu sagen: Streitet ihr über Gott mit uns? Er ist unser und euer Herr.“

Wir sehen auch, daß den Muslims im Quran befohlen wird, den Anhängern früherer Offenbarungen zu erklären: „Wir glauben an das, was uns geoffenbart worden ist, und was euch geoffenbart ist. Unser Herr und euer Herr ist eins. Er ist Gott, und Ihm unterwerfen wir uns.“

Konnte der Menschheit eine edlere Botschaft gegeben werden? Menschen und Völker mögen verschieden sein, aber sie haben einen und denselben Vater, einen und denselben Herrn und Gott. Seinem Urteil werden sie am jüngsten Tage unterworfen sein.

Wenn der Islam keinem Menschen, keinem Volk ein Vorrecht gibt, so geht er doch an der Tatsache der Existenz von Völkern nicht vorüber. So heißt es im Quran: „Oh, Menschen! Wir haben euch von einem Manne und einer Frau geschaffen und zu Völkern und Stämmen gemacht, damit

ihr euch gegenseitig erkennet. Gott wird denjenigen unter euch am meisten ehren, der am gottesfürchtigsten ist."

In diesem Vers liegt die hohe Auffassung von der Brüderlichkeit aller Völker, von ihrem edlen Wettstreit im Guten.

Und so bitte ich den Allerbarmer, den barmherzigen, den Gott aller Menschen und Völker, den Schöpfer aller Dinge, die Herzen aller Menschen mit Achtung vor einander zu erfüllen, damit auf Erden nur noch Platz für Frieden und Wohlfahrt aller sei!

PANISLAMISMUS, PANARABISMUS UND DER EUROPÄISCHE KRIEG

VON DR. KLOPP VOM HOFE

Als König Ibn Sa'ud vor einiger Zeit bei einem Empfang in Mekka einen Aufruf zur Sammlung der islamischen Welt erließ, wies er darauf hin, daß das Festhalten an Gott und an den Propheten alle Mosleme eine. Sein Bestreben sei die Einigung alle Mosleme und Araber. Dieses Ziel könne nicht schnell erreicht werden, sondern es erfordere lange Zeit, zumal niemand gegen seinen Willen gezwungen werden solle. Selbst wenn eine solche Vereinigung keinen positiven Zweck haben sollte, führte Ibn Sa'ud aus, so sei es doch gewiß, daß sie auch niemals Nachteile haben werde. Nachdem die Feindschaft zwischen ihm und seinen ehemaligen arabischen Gegnern beendet sei, dürfe es nicht mehr vorkommen, daß ein Moslem gegen einen anderen kämpfe. Wenn ein Moslem im Kampfe gegen einen anderen falle, so treffe dieser Verlust auch den Ueberlebenden. Ibn Sa'uds Aufruf fand begeisterten Beifall. Alle übrigen Redner wie der Ex-König Aman Ullah, der afghanische Gesandte in Kairo und Abgesandte verschiedener islamischer Länder schlossen sich ihm an.

Ibn Sa'ud, der König von Hedschas und Nedschd, jetzt nach ihm Sa'udisch-Arabien benannt, ist ein Exponent der panislamischen, oder richtiger ausgedrückt, der panarabischen Bewegung. Denn diese Strömung, deren Wellen von Indien bis Marokko, vom Sudan bis nach Syrien hin zu spüren sind, darf nicht verwechselt werden mit der alten „panislamischen“ These der Vorkriegszeit, die ihren sichtbaren Ausdruck im Kalifat zu Konstantinopel besaß. Diese vor allem religiös getragene Richtung war zum Untergang verurteilt, als zu Beginn des Weltkrieges der Sultan-Kalif den

Dschihad, den Heiligen Krieg, ausrief und daraufhin Moslems gegen Moslems die Waffen erhoben. Wenn in alter Zeit der Kalif die grüne Fahne des Propheten entrollte und den Heiligen Krieg verkündete, so war jeder Moslem bereit, sein Leben für den Islam und für den Kalifen hinzugeben. Als die Jungtürken 1914 in den Weltkrieg traten und den Heiligen Krieg ausrufen ließen, gab es zwar in Konstantinopel einige lärmende Umzüge, aber die große Masse der moslemischen Bevölkerung im Ottomanischen Reiche ließ der „Heilige Krieg“ ganz kalt und verfehlte so in jeder Weise den verfolgten Zweck.

Dieses Erschlaffen des ehemals starken religiösen Fanatismus der moslemischen Welt ist einesteils wirtschaftlichen Nöten, andererseits der Beschäftigung mit der Politik und den Problemen europäischer Ideenkreise zuzuschreiben. Politische Fragen interessieren heute mehr als rein religiöse, besonders in den Ländern, die nach staatlicher Selbständigkeit streben, wie Syrien, Indien u. a. Das türkische Beispiel reizt manchen zur Nachahmung, und die neue Türkei hat Sultanat und Kalifat endgültig abgeschafft. Der Staat Ibn Sa'uds dagegen, auf den sich viele Augen aus allen Teilen der islamischen Welt heute richten, basiert ausdrücklich auf den religiösen Gegebenheiten des Islams. Ob ein Panislamismus je wieder einen Träger finden wird, ist heute eine weniger wichtige Frage. Die tatsächliche Fortsetzung der früheren panislamischen Bewegung ist die nach dem Weltkriege entstandene panarabische. Diese beschränkt sich keineswegs auf die Sphäre des Religiösen, sie ist umfassender und keineswegs eine bloße Ablehnung des Christentums oder Nicht-Islams, sondern in weitem Maße kulturell und politisch bedingt. Sie umfaßt das gesamte Leben der orientalischen Völker und stellt es in breiten Gegensatz zu Europa. Sie spielt den Orient aus gegen den Okzident, und für sie ist der Islam heute mehr denn eine Religion, ist Kultur und Lebenshaltung.

Die islamische Weltinternationale hat sich in einer scharfen Entschließung gegen den Imperialismus des Abendlandes gewandt, und die islamischen Vereinigungen in aller Welt haben diesen Ruf aufgenommen. Bei der jetzigen kolonialpolitischen Konstellation muß der Panarabismus einen starken Unruhefaktor der Weltpolitik bilden, gleich, ob in Europa Krieg oder Frieden herrscht. Der Panarabismus bildet die Triebkraft vielfältiger Unruhe von Zentralafrika bis Innerasien. Die Moslems Afrikas und Asiens leben größtenteils unter britischer, französischer und italienischer Oberhoheit. Nur Italien hat es verstanden, eine wirkliche Islam-Politik zu treiben, und wird daher nicht von der Sorge erfaßt, die England und Frankreich die fortwährenden Unruhen in den moslemischen Teilen ihrer Weltreiche be-

reiten. In diesem Zusammenhange stellt das heutige Arabien für gewisse Großmächte als Wachstumszelle der panarabischen Idee eine Drohung, vielleicht sogar schon eine Gefahr dar. Diese Gefahr muß mit der Zeit — und Jahrzehnte spielen im Orient keine Rolle — um so mehr anwachsen, als es heute kein mächtiges Osmanisches Reich mehr gibt, das den national-arabischen Gedanken aus Staatsegoismus bekämpft.

Noch kann England auf der Suche nach neuen Kriegsschauplätzen eine englisch-französische Expeditionsarmee in Syrien aufstellen, in Hadramaut mit schweren britischen Bombenflugzeugen die arabischen Stämme „befrieden“ und im Emirat Koweit ganze arabische Dörfer dem Erdboden gleichmachen. Die Tage dieses Tuns sind gezählt, und wenn dieser Krieg vorbei sein wird, dann wird es auch aus sein mit den Ränken der britischen Politik in der islamischen Welt.

Lasse sich niemand in seinem Urteil dadurch täuschen, daß neben den bevormundeten islamischen Völkern, vor allem den moslemischen Teilen Indiens und Syriens, auch die scheinbar „selbständigen“ islamischen Staaten Aegypten, Irak und Transjordanien an der Seite Englands in den Krieg eingetreten sind. Was es hiermit in Wahrheit auf sich hat, sagt mit wünschenswerter Deutlichkeit eine arabische Stimme in der arabischen Zeitung „El alam el arabi“ (Die arabische Fahne), die der wirklichen Haltung der Araber England gegenüber einen beredten und drastischen Ausdruck gibt. Es heißt dort: „Wir entnehmen einem Londoner Telegramm, daß Emir Abdullah von Transjordanien den Engländern seine Unterstützung zugesagt hat. Da mußten wir unwillkürlich an das Sprichwort denken: „Als man das Pferd beschlug, kam die Fliege und wollte auch beschlagen werden.“ Der Emir Abdullah hat also den Engländern seine Unterstützung zugesagt. Aber das ist nichts Neues unter der Sonne, deshalb braucht man nicht zu staunen. Hat er nicht den Engländern seine Unterstützung gewährt, als die Söhne seines Landes in Palästina von den englischen Soldaten hingemetzelt wurden? Und als man die Häuser der Araber sprengte? Die Engländer stehen dem Emir näher als seine Nase seinem Gesäß. Ist der Emir nicht ein Instrument der Engländer, seit sie ihm sein Land geschaffen und ihn zum Emir gemacht haben? Es ist nur zu bedauern, daß er ein Sproß der edlen Familie der Haschiten ist.

Weshalb schließt sich der Irak an England an? Diese Frage wird wiederholt gestellt, und wir antworten: „Wenn England nicht erreichen kann, daß die unabhängigen Völker es wenigstens nominell, und die unter seinem Einfluß stehenden es tatsächlich unterstützen, dann verlangt es zumindest, daß diese Länder die Beziehungen zu den Mächten abbrechen, die Englands

Feinde sind. Nachdem Aegypten seine Beziehungen zu Deutschland abgebrochen hatte, folgte der Irak aus Gefälligkeit nach. Und wenn wir Aegypten entschuldigen können, weil es sich vor einem Angriff Italiens von Lybien und Abessinien aus fürchtet, so können wir auf keinen Fall den Irak entschuldigen, der wohl imstande gewesen wäre, sich bis jetzt vom englischen Einfluß zu befreien und die das Land lähmenden britischen Militärflugplätze zu beseitigen. Es scheint, daß die Furcht des Irak vor Deutschland und Italien eine Folge der englischen Propaganda ist, vielleicht auch der türkischen, die viel dazu beiträgt, den Aegyptern und Irakern die Köpfe zu verwirren."

Soweit eine arabische Stimme, die mit aller Klarheit aufzeigt, daß es in der Welt des Islams Unruheherde und Kräfte gibt, die allein durch ihr Dasein die Wirkung der panarabischen Bewegung unterstützen. Deren Macht reicht heute schon viel weiter, als etwa die arabischen Reichsgrenzen. Die Zeit und der europäische Krieg arbeiten für sie und werden ihr die Waffen schmieden, die heute noch fehlen. Dann könnte es sehr wohl eines Tages kommen, daß ein Krieg in der Nähe der Straße von Bab-el-Mandeb für England dem Namen dieser Meerenge „Tor der Tränen“ nur allzu gerecht wird.

BUCHBESPRECHUNG

GERHARD GEISLER:

VON METTERNICH BIS SARAJEWO, DAS LEBEN KAISER FRANZ JOSEPHS

Verlag Haude und Spenersche Buchhandlung Max Paschke, Berlin 1939,
236 Seiten, kart. 4,50 RM.

Mit dem synthetischen Blick, der dem geschichtsphilosophischen Historiker eigen ist, sieht der Verfasser den ganzen katastrophalen Niedergang Oesterreichs während des Lebens und besonders der Regierungszeit des letzten wirklichen Habsburgers, und so wird sein Buch, obgleich es sachlich voll der bittersten Erinnerungen ist, zu einem ästhetischen Genusse. In weiser Beschränkung bringt er nur das Wichtige, dies aber vollständig, und ist offenkundig ein ebenso unbeirrbarer Richter der geistigen Abnormität des letzten österreichischen Kaiserpaars und der jämmerlichen Zerrissenheit seiner Kronländer, wie der partikularistischen Wichtigtuerei der deutschen Mittel- und Kleinstaaten. — Nach einer sehr anschaulichen Schilderung der üblen Aera Metternich erlebt der Leser den Regierungsantritt des erst achtzehnjährigen Franz Joseph. Durch verfehlte Erziehung behielt dieser geistig bescheidene Herrscher, der Enkel und Nachahmer des heimtückischen „guten“ Franz I., (bei persönlicher Schlichtheit) eine Vorliebe für „Manöverspiel und Gamaschendienst, besonders für alles, was mit Kleidung, Abzeichen und Aus-

rüstung zusammenhing", nahm nie ein schöngeistiges Buch zur Hand, entbehrte völlig des Verständnisses für deutsches Wesen und Volkstum und sah alles nur durch die klerikale Brille. Sein Pflichteifer, seine Ordnungsliebe und sein subalternbürokratischer Fleiß, die Kehrseite seiner Gesamtsturheit, seien durchaus anerkannt, aber gerade diese Beschränktheit hinderte ihn, den geborenen und selbstherrlichen Verwaltungsbeamten, an wirklichem Regieren und bewirkte, daß die schon im Vormärz entstandene österreichische „Staatsverdrossenheit“ wie ein Krebsgeschwür immer weiter bis zum unseligen Ende fraß. „Nach den treffenden Worten eines alten Volksmanns waren die Stützen dieses despotischen Systems ein stehendes Heer von Soldaten, ein sitzendes Heer von Beamten, ein knieendes Heer von Priestern und ein schleichendes Heer von Denunzianten.“ (S. 69) — Wahrheitsgetreu und ohne Bitterkeit läßt der Verfasser dieses ganze Zeitalter der dynastisch ausgerichteten Macht- und Interessenpolitik an uns vorüberziehen, wo ganz besonders Franz Joseph, aber auch andere „Herrscher von Gottes Gnaden“, das Wohl der Dynastie als „eine providentielle Mission von höchstem politischen Werte“ und in „ihren“ Völkern nur „Objekte zweiten Ranges“ sahen. Typisch hierfür war, daß 1859 „eine Erzherzogin, als die Presse an der Kriegsführung (im völlig verunglücktem italienischen Feldzuge) Kritik übte, erklärte: Ich weiß nicht, was es das Volk angeht, daß der Kaiser Krieg führt“, und Zeit seines Lebens erachtete Franz Joseph ebenfalls „die auswärtige Politik als dynastische Familienangelegenheit, die er durch eine umfangreiche Korrespondenz mit den gekrönten deutschen Vettern selbst in der Hand behielt“ (S. 90). Daher auch seine Eifersucht auf erfolgreiche Minister; denn „er war der Herrscher, ihm gebührte auch das Lob und der Ruhm für die Erfolge seiner Diener und Helfer“ (S. 93), daher ferner bei eigener Entschlußlosigkeit seine Abneigung gegen überragende Persönlichkeiten und ausgeprägte Individualitäten. „Seine Haltung in den entscheidenden Julitagen 1914 entspricht so folgerichtig den Grundprinzipien seiner ganzen Politik, daß diese Tragik als durchaus schicksalhaft erscheint, als der unvermeidbare Abschluß einer jahrzehntelangen Politik des Lavierens, Hinhaltens und Ausweichens vor notwendigen Entscheidungen“ (S. 201). So war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Mißerfolgen zum Unheile der urdeutschen Ostmark, und nicht ohne seine eigene Schuld war er vom Regierungsantritte an „ein einsames Männeken“, wie er sich selbst 1866 einmal in einem Briefe an seine ebenfalls abnorme Gattin bezeichnet. Nun könnte man fragen: Wozu diese unerfreuliche Mumie ausgraben? Aber auch heute noch ist dieses Buch — z. B. bezüglich des Balkans und seiner Probleme — sehr lehrreich; denn der Verfasser ist glänzender und kenntnisreicher Psychologe und läßt uns längst Vergangenes lebendige Gegenwart werden. — Ein Buch von bleibendem Wert, das seine geschmackvolle Ausstattung verdient.

Dr. H.